



Tokio, 3. August 1987

GULLIVER BEI RIESEN UND ZWERGEN

Vier Jahre Japan - Schlussbericht

I

Wäre ein Missionschef in irgendeiner Weise Teilhaber an der messbaren Entwicklung seines Gastlandes während der Dauer seines Officiums, so wäre für Zufriedenheit gesorgt: Japan war in dieser Zeit von beispielhafter politischer und wirtschaftlicher Stabilität gekennzeichnet. Der im Herbst 1982 aus demokratischen Wahlen hervorgegangene Ministerpräsident Yasuhiro Nakasone bekleidet sein schwieriges Amt auch heute noch - länger als irgend einer seiner Amtsvorgänger seit der Zerschlagung des imperialen Japans 1945. Die wirtschaftlichen Wachstumsraten gehören - trotz Japans, im Gegensatz zu dem rasch aufstrebenden Südkorea, längst unzweifelhafter Spitzenstellung unter den fortgeschrittensten Industriestaaten - zu den höchsten der Welt, und dies bei geringster Inflation und einer im internationalen Vergleich immer noch bescheidenen Arbeitslosenrate von nicht mehr als 3,5 %. Stellt man weiter in Rechnung, dass der über vier Jahre sich erstreckende Aufwertungssatz des Yen selbst gegenüber dem traditionell hochbewerteten Schweizerfranken bei gegen 30 % liegt, ohne dass dadurch der japanische Handelsbilanzüberschuss, von der allerletzten Zeit abgesehen, auch nur in seinem Wachstum wesentlich gebremst worden wäre, so fällt es angesichts so vieler messbarer Leistung schwer, nicht von einem Wunder zu sprechen.

Man braucht kaum hervorzuheben, dass eine solche Leistung die Bündelung eines Grossteils der individuellen Energien dieses 120 Millionen-Volks mitbedingt, d.h. Einsatzbereitschaft, Zuverlässigkeit, Verzichtbereitschaft und Sicherheit des Einzelnen, was sich dann wieder niederschlägt in der Reibungslosigkeit der gesellschaftlichen Abläufe, der Ehrlichkeit im Handeln (nach den spezifischen Grundsätzen und in den spezifischen Grenzen dieser Gesellschaft) und der Rücksichtnahme auf ein Minimum an Eigenraum und an physischer Ungefährdetheit. Einer solchen Gesamtleistung kann nicht einfach ein Trick zugrundeliegen. Sie entspringt einem kollektiven Konsens. Der erfordert seinen Preis. Darauf wird zurückzukommen sein. Ein erster Befund wird Gulliver das Eingeständnis abringen, dass er bei den Riesen gelandet ist.

II

Wie hat Japan in den letzten vier Jahren seine Aussenbeziehungen gestaltet? Vorwegzuschicken ist, dass Japans Partner, insbesondere seine Verbündeten, es wohl nie mit einem verständnisvolleren und stabileren Ministerpräsidenten zu tun hatten als mit Nakasone, mit dem man im Westen allmählich geradezu vertraut geworden ist. Insbesondere ihm und Präsident Reagan wurde gar ein Freundschaftsverhältnis nachgesagt, das aber wohl mehr auf utilitaristischen - um nicht zu sagen: opportunistischen - Ueberlegungen beruhte. Jedenfalls ist es um die Intimität zwischen "Ron" und "Yasu" viel stiller geworden, seit beider Tage an der Spitze ihrer jeweiligen Regierungen gezählt sind. Nichtsdestoweniger hat sich Japans Verhältnis zur Aussenwelt während meiner Amtszeit in seiner grundsätzlichen Ausrichtung wenig verändert, wenn auch - weitgehend dank Nakasone und der Ueberschussängste der Grossindustrie - der Wille zu geben japanischerseits etwas gesteigert wurde. Konkreter: Die USA sind der als letztlich und im Uebermass für Japans Sicherheit verantwortlicher senior partner die Macht, der man sich beugt - soviel und so unversehrbar wie das Schilfrohr im Winde. Dies geschieht mit deutlich zunehmendem Zähneknirschen, indem die Japaner mehr und mehr davon überzeugt sind, kritisiert zu werden, weil sie die Dinge besser machen. China bleibt ein politisch Respekt gebietender Riesen Nachbar, zudem eingestandenermassen (was in Japan schon etwas bedeutet) kulturelle Urmutter. An Chinasernstzunehmender wirtschaftlicher Partnerschaft hegt man in Nippon dagegen starke Zweifel. Korea wird als frecher ehemaliger Untertan angesehen, dessen unbestreitbare kulturelle Stifterrolle einzugestehen schon sehr viel schwerer fällt als gegenüber China und dessen Missliebigkeit bei wachsendem koreanischem Konkurrenzdruck weiter ansteigt. Russland (also nicht nur der historisch bisher kurzlebigen Sowjetunion) gegenüber besteht ein durch keine wirtschaftliche Attraktivität gemilderter Missmut, der sich oberflächlich immer wieder an der Kurilenfrage nährt, in Wahrheit aber viel tiefer reicht, denn Russland ist weder eine wirkliche asiatische noch wenigstens eine überzeugende Siegermacht.

Zu den ASEAN-Staaten, also zum mehr oder weniger demokratisch legitimierten pazifischen Raum hin, hat Tokio seine Beziehungen in den letzten Jahren zu festigen gesucht, doch ist man sich auch seiner ziemlich engen Grenzen bewusst. Der wirtschaftliche Druck Japans ist schon stark genug; eine zusätzliche politische Tutele wäre unerträglich, die Angst vor wieder aufkeimender militärischer Macht Japans manifest. (Japan findet darin einen willkommenen Grund zu fortgesetzter militärischer Unterentwicklung.) Zutreffend verlieh eine Zeitung der letzten ASEAN-Ministerkonferenz das Motto: "Wo kein Wille ist, ist auch kein Weg". Dass dies keine japanische Gazette war, versteht sich.

Und Westeuropa? Ein Posten mehr pro memoria. Niemand in Japan versteht, warum ein aus 330 Millionen ausgebildeter Menschen bestehender Subkontinent so wenig politische Potenz aufbringt und auch

wirtschaftlich mehr als Ankläger denn als respektabler Konkurrent auftritt. Man kann einem 13000 km entfernten, rassisch homogenen Inselvolk wie Japan weder das baskische noch das belgische Problem erklären. Mit der Schweiz vergleicht sich Japan gern: klein, neutral, bescheidenes Profil. Aber was für unser Land gewissermassen Schicksal bedeutet, ist es für Japan eher probater Behelf, sich diskret durchzusetzen. Europas Kultur geniesst einen grossen Ruf, aber den meisten Japanern bedeutet es viel mehr, dass ihr Land mit der vor kurzem erfolgten Inbetriebnahme der Métro in Sendai nunmehr über die meisten Untergrundbahnen der Welt verfügt.

Insgesamt verraten Japans Aussenbeziehungen nichts oder doch wenig von der ans Riesenhafte grenzenden Energie dieses Landes. Und dies ist nicht Ausdruck weltweiter Erfahrung und entsprechender Profilisierungsvorsicht einer multinationalen Grossfirma oder Gelassenheit einer ehemaligen europäischen Kolonialmacht. Worin denn liegen die bestimmenden Kräfte für die Neigung zum "Effacement", zur Unscheinbarkeit, ja zum Zwergenhaften?

III

Ueber die Gründe des japanischen Volkscharakters - Insellage, jahrhundertelange Abschottung, rassische Homogenität, magere wirtschaftliche Basis, existenzgefährdende Vulkantätigkeit usw. - ist genug geschrieben worden, soviel und auch so überzeugend, dass die Japaner in der Regel geneigt sind, ihr nachweisbares Erbe in eine Art unwandelbare Berufung umzukrempeln. Psychologisch besehen, ist diese ausschliessliche Fixierung auf das Tradierte - so entschlossen betrieben, dass alle fremden Einflüsse zur blossen Kleidermode werden -, wohl am ehesten Ausdruck der Angst, Angst vor Vereinnahmung, Angst vor Identitätsverlust. Die Folge sind das Bedürfnis nach "Stallwärme", nach einer deutlich kollektivistische Züge tragenden Einheitlichkeit (daher die gebündelte Kraft!), Unverbindlichkeit, ja Unklarheit im Ausdruck, dementsprechend aber auch die Scheu, sich oder andere zu exponieren, Verantwortungsschwäche, kurz, das genaue Gegenteil jenes weltberühmt gewordenen Legendenhelden Robinson Crusoe, der es achtzehn Jahre lang in fremdster Ferne allein schaffte und am Ende noch einen einfältigen Eingeborenen für die Christenheit "an Land zog". Man lege den Vergleich mit (was die Männer betrifft) einem Volk von Jünglingen, von Pfadfindern nicht als Herablassung aus. Denn darin liegt ja viel Motivation, Begeisterungsfähigkeit, Solidarität, ja Hingabe und Verzichtbereitschaft. Allein, das Entsprechende, nämlich unkritisches, gelegentlich einfältiges Denken und Handeln, der Hang zu vergessen (auch sich selbst, während der kurzen Zeiträume zwischen zwei Pflichten), die leichte Lenkbarkeit grosser Gruppen gehört eben auch dazu. Tödernstes Posieren in Zylinder und "Stresemann" und ein kindliches Vergnügen, sich von einer Geisha (die dabei allen Grund hat, sich ihre Gedanken über die Männerwelt zu ma-

- 4 -

chen) beim Nachtessen im Restaurant nach dem vierten Bier ein wenig den Rücken kitzeln zu lassen, gehören zusammen. Es handelt sich einfach um zwei Momentaufnahmen desselben Gruppenbildes. Die erste steht in der guten Stube, an die zweite glaubt man sich schon am nächsten Morgen nicht mehr erinnern zu dürfen.

Da empfindet sich Gulliver dann doch als im Reich der Zwerge.

Das japanische Bedürfnis nach individueller Unauffälligkeit und Einebnung, das erst in jüngster Zeit von einer an Porsche und Mercedes orientierten "jeunesse dorée" in Frage gestellt wird,*) hat in Verbindung mit dem starken Hang zur Bewahrung nationaler Homogenität Wirkungen nach innen und nach aussen: nach innen etwa in dem seltsamen Phänomen, dass ein Mann wie Nakasone aller Voraussicht nach im kommenden Oktober seinen Hut nehmen muss, weil er die Geschicke seines Landes allzu lange und unter bemerkenswerter Anerkennung im In- und Ausland geleitet hat. Keiner der präsumptiven Nachfolger aus den Reihen der liberaldemokratischen Partei, deren fünf rivalisierende Fraktionen dies gemeinsam haben, dass alle ihre Exponenten "ans Fenster" wollen, besitzt auch nur entfernt Nakasone's Format. Mehrere unter ihnen beherrschen eine Fremdsprache nicht einmal oberflächlich, während manche Beobachter einem der Rivalen Nakasone's, nämlich dem Finanzminister und Vorsitzenden des Exekutivrates der LDP, Kiichi Miyazawa, geringere Chancen gerade deshalb einräumen, weil er fliessend englisch spricht und damit potentiell ein allzu weit offenes Fenster verkörpert.

Denn von dieser westlichen Aussenwelt, der Welt individueller Anmassung, die Gefahr läuft, Japans kollektiven Instinkt für den "ordentlichen" Ablauf aller gesellschaftlichen Vorgänge zu stören, gehen für das japanische Selbstverständnis ernste Gefahren aus. Dass man diese auch antizipieren, gewissermassen umarmen und dadurch nicht nur ihr Gift verdünnen, sondern vielleicht gar ihre wesensmässigen Qualitäten sich aneignen kann, ist den lebenden Generationen noch keine geläufige Alternative zu derjenigen der Abschottung mit all deren Konsequenzen künstlicher Selbstunterscheidung und, gefährlicher, der Fehlinterpretation. Letztere könnte, da unterschätzt und unterdrückt durch die natürlich wachsende Arroganz eines enorm tüchtigen Volkes, zu Fehlreaktionen

*) Einem von Jahr zu Jahr kolossaleren Aufwand bei offiziellen Anlässen im öffentlichen wie privaten Sektor, deren minutiös geplanter Ablauf maschinell wirkt und für Substanz beinahe keinen Raum belässt, steht die Pflege individueller Profillosigkeit keinesfalls im Wege, indem der Mensch dabei ja vollends untergeht. Wo und wie sich dieser etwa in Westeuropa längst überwundene Hang zu neureichem Auftrumpfen und die von den Teilhabern daran oft geäusserte Sehnsucht nach der Rückkehr zu traditioneller japanischer Einfachheit einmal aufheben werden, bleibe dahingestellt.

führen, auf welche die Aussenwelt heftig und möglicherweise übermässig reagiert. Die allermeisten Japaner, die zu recht vor den Gedenkstätten Hiroshimas trauern, sind unfähig oder nicht willens, das "Warum?" zu ergründen, und weder Neugier, noch pluralistische Würze noch staatlich verordnete Schulbücher vermitteln entsprechende Anstösse...

IV

Japans Haltung gegenüber der Schweiz, die offizielle wie die im Volk verankerte, ist eine überaus freundliche. Für den Missionschef bedeutet dies im persönlichen Umgang mit Japanern eine erhebliche Erleichterung. Die Schweiz ist Heidiland, und Heidiland ist auch in Japan eine Sehnsucht, ungeachtet ihres illusionären Charakters. Die Schweiz ist unauffällig, neutral; von ihrer Wehrbereitschaft nimmt der Durchschnittsjapaner nur die Zivilschutzbunker zur Kenntnis. All dies dünkt ihn erzvernünftig. Ausserdem ist die Schweiz klein; sie stellt im delikaten japanischen Abwerhdispositiv gegenüber der barschen Aussenwelt kein Problem dar. Freilich auch keinen Grund zu besonderem Entgegenkommen der Behörden. In Asien gilt die Zahl, und wenn ein Kleiner mit Japan freundlich umgeht, so ist dies eben die dem Kleinen angemessene Art. Die EG-Staaten sitzen den japanischen Behörden jede Woche im Nacken. Vorgelassen werden ihre Vertreter immer, auch wenn ihre Anliegen unvernünftig erscheinen, denn sie vertreten eine Viertelmilliarde Menschen.

Die schweizerischen Behördevertreter sehen sich daher in Japan vor schwierigeren Aufgaben als andere. Es gilt, das nun einmal nicht vorhandene numerische Gewicht so gut als möglich durch gesteigerte Sachkompetenz und Initiative wettzumachen. Wo dies nicht möglich ist, ist ernsthaft zu überlegen, ob es nicht angemessener ist, anstelle der besten, aber gewichtslosen Eigenpolitik die zweitbeste EG-Politik mitzuunterstützen, was, beiläufig gesagt, auf japanischer Seite den Eindruck verstärkt, Westeuropa sei tatsächlich eine Realität.

Nun, in der Regel vertreten die Schweizer ihre Sache allein, und man darf ihnen hier in Japan attestieren, dass sie es geschickt und mit Erfolg tun. Ich denke dabei an die Privatwirtschaft im allgemeinen, die es versteht, mit kleinen Serien und hohem Spezialisierungsgrad in Japan zahlreiche Verkaufsnischen zu entdecken und zu füllen, sodass von einem beunruhigenden Handelsbilanzdefizit der Schweiz mit Japan keine Rede sein kann. Bezeichnenderweise haben die Grossfirmen der Maschinenindustrie am meisten Mühe. Für sie sind die japanischen Nischen zu eng. Banken und Versicherungen sind rasch und mit bemerkenswerter Entschlossenheit in jene Räume vorgestossen, die japanische Liberalisierungsmassnahmen der jüngsten Zeit ihnen geöffnet haben. Einige von ihnen weisen über mehrere Jahre hinweg einen

jährlichen Personalmehrbedarf von 50 und mehr Prozent aus. Entsprechend lebhaft die Gemeinschaft der Schweizer, die zum grössten Teil im Grossraum Tokio lebt.

In den Himmel werden die Bäume nicht wachsen. Behördliche Liberalisierung hat in Japan nicht zur Folge, dass der Konsument (im weitesten Sinne) dankbar nach anderem und Besserem greift. Die vertikale Verstrickung der japanischen Wirtschaft und Gesellschaft sorgt für die Erhaltung traditioneller Bindungen, jedenfalls noch auf längere Zeit hinaus. Uebersteigt der gesamte ausländische Marktanteil drei oder vier Prozent, so genügt ein von den Mächtigen an die von ihnen Abhängigen gerichtetes Wort oder eine Geste, damit die Kirche im Dorf bleibt. Ausnahmen bestätigen die Regel.

V

Wer nach viereinhalb Jahren von einem so fremden Land wie Japan Abschied nimmt, wird sich jenseits der Dankbarkeit für eine Anzahl beglückender persönlicher Begegnungen zwei Fragen stellen, zumindest als westlicher Mensch: die eine ist die nach dem übergeordneten Prinzip für eine Vielfalt teilweise gegensätzlicher Züge, die das japanische Volk kennzeichnen. Die andere zielt auf die Zukunft des Ganzen in der Auseinandersetzung mit der übrigen Welt.

Im Westen will man im Japanischen mit Vorliebe das fein Abgetönte, Ruhige, Stille und Weise erkennen - ein Heidiland à la japonaise gewissermassen. Dafür stehen die zahlreichen Photobände über Tempel, Gärten und Teehäuser, als wäre das Land förmlich davon übersät. Dabei gehen diese in der Tat einzigartigen Stätten mehr und mehr unter in von rücksichtslosester Spekulation beherrschten Betonwüsten. Kein Wunder, dass der Japaner das Teleobjektiv bevorzugt, denn es gestattet den kleinen Ausschnitt. Es verewigt ein Stück Ruhe und ist insofern auch Ausdruck des japanischen Bedürfnisses nach und der Fähigkeit zum kurzfristigen "Austreten" aus der Reihe, zum Nickerchen in der prallvollen U-Bahn wie im Konferenzraum, zur momentanen Sammlung vor einem Schrein oder zum Aufgehen in der Tee-Zeremonie.

Nur eben, man darf schon von Austreten sprechen. Ihm folgt der Wiedereintritt in eine Welt des Lärms, des Durcheinanders aller Stilrichtungen und Proportionen, der Respektlosigkeit der "vending machines" im unmittelbaren Umkreis der heiligsten Bezirke, der ungehemmten Geschäftstüchtigkeit, aber auch in die Welt des Gehorsams, der kollektiven Motivierung wie des vorwärtsgerichteten, unkritischen Draufgängertums, des fehlenden Sich-in-Frage-Stellens, das den Westen zugleich auszeichnet und lähmt.

Vielleicht kommt die Kennzeichnung "puerile Vitalität" der Wahrheit doch am nächsten. Sie findet sich schon in wilden Mustern vorchristlicher Töpferei; sie erklärt latente Explosivität, die starker Zügelung bedarf, aber auch das Desinteresse an rückwärts gerichteter Gewissensforschung, eine (in westlichen Augen) gewisse Platttheit - vor allem aber eben diese überaus eindrückliche Energie, die ja Riesen und Zwerge zugleich eignet. Die Fähigkeit der Japaner zu Aneignung und Verwertung beeindruckt weniger durch Beobachtung eines Zustandes als durch das Zeugnis einer selbst so kurzen Entwicklung, wie sie ein bloss vierjähriger Aufenthalt zu verfolgen erlaubt. Es ist die *K u r v e*, die nachdenklich stimmt, selbst auf anscheinend entlegenen Gebieten: 1983 kannte in Japan kaum jemand Gustav Mahler. Heute stehen seine Symphonien auf dem Repertoire auch der Provinzorchester.*)

Und die Zukunft? Man müsste, um diese Frage beantworten zu können, sich ganz aus seiner eigenen kulturellen Verhaftung zu befreien wissen, was weder möglich als auch nur wünschbar erscheint. Was manche Westeuropäer an Japan sowohl fasziniert als auch irritiert ist, dass dieses Volk mit jenen Kräften so erfolgreich haushaltet, die wir von unserer eigenen Jugend her kennen, die wir aber in dem, was wir Reifeprozess nennen, stark zurückgedrängt haben. Wir möchten uns in unserm Bedürfnis nach Kritik und Selbstkritik, in unserer dialektischen Erprobtheit wie in unserer Gewissenhaftigkeit nicht etwa als grundsätzlich anders, aber als erfahrener, klarer, reifer sehen als den Japaner. Und in der Tat erinnern manche Züge des heutigen Japans in ihrer Buntheit, Heftigkeit und Selbstüberzeugung an das Bild, das etwa Marguerite de Yourcenar vom mittelalterlichen Europa entworfen hat. Ebenso trifft zu, dass der einzelne Japaner, einmal für längere Zeit herausgetreten aus dem disziplinierenden Korsett des eigenen gesellschaftlichen Magnetfeldes mit den ihm eigenen Stromstößen, nicht ohne dankbares Erschrecken in der unerhört grosszügigen Gedankenwelt des Westens zaghaft sein eigenes Ich freischaufelt und entwickelt. Tatsächlich tut man der Wahrheit wohl keine Gewalt an, wenn man, ohne zu werten, feststellt, dass, nimmt man den menschlichen Ursprung als Scherenachse, der europäische Mensch sich in Intellekt und Gemüt auf den Klingen von dieser Achse

*) Im September dieses Jahres findet in einer Kleinstadt ein hauptsächlich durch die staatliche Fernsehgesellschaft NHK finanzierter, viertägiger Musikfestival statt, währenddem Mahlers bekannte Werkpassagen im Sinne eines Experiments mit Unterhaltungsmusik gepaart werden. Zugleich wird ein dem Komponisten gewidmetes Seminar veranstaltet. Pädagogisches kommt in Japan immer an. Der Hauptzweck des kostspieligen Anlasses aber gilt der "Vermarktung".

her stärker entwickelt, damit allerdings beide Komponenten sowohl vom Ursprung als auch voneinander weiter entfernt hat als der Asiate. Unsere Verbindungslinien zum Ursprung wie zu den Nachbarn sind lang geworden und dem Einbruch störender Kräfte stärker ausgesetzt als im "jüngeren" Japan. Erkenntnis und die Freiheit, sich darin in eigener Verantwortung zu bewegen, sind in Europa stärker ausgebildet als in Nippon, wo der Mensch in erster Linie Funktion der Gruppe ist.

In der unbestreitbaren Attraktivität des europäischen Menschenbildes eine Weltberufung zu erblicken, wäre vermessen. Vielmehr sind wir ja die Kinder und Enkel eines Komfortzeitalters, in dem Europa gleich Welt war. In die liberale, in die Freihandelskonzeption jenes geschichtlichen Augenblicks, die von Amerika aufgenommen und konsolidiert wurde, bricht jetzt ein Asien ein, das sich seinen Platz an der Sonne, sofern schon erworben, ohne viel Federlesens sichern will. Manche sagen, dass die fehlende Bereitschaft, einander wirklich zu verstehen und miteinander zu teilen (Westeuropa scheint in diesem wesentlichen Punkt spätestens seit dem Ende des II. Weltkrieges um eine Einsicht voraus), Japan und seine wachsende Zahl asiatischer Konkurrenten, aber auch Japan und Amerika, vielleicht gar Japan und Europa in eine Art zähneknirschender gegenseitiger Achtung zwingt. Andere glauben, Japan werde, spät zwar, zu einer pluralistischen Gesellschaft werden, müsse es werden als Kompensation für seine wirtschaftliche Durchdringung des ganzen Globus. Das käme einer Umwälzung gleich. Wieder andere meinen, es sei mit dem Freihandel, mit dem westlich geprägten Leben und leben Lassen - es werde mit all dem bald vorbei sein, was "gentlemanlike" ist, weil solche Ritterlichkeit eben Nebenprodukt lange befriedigter Macht war. Und befriedigt ist Asien nicht, Japan schon gar nicht.

Wir sehen, um mit ^{Thornton}~~Thomas~~ Wilder zu sprechen, nur einen Teil des grossen Teppichs. Wer nicht sehen will, setzt zusätzliche Energie frei. Darin liegen Japans Stärke und Gefährdung.

Der Schweizerische Botschafter

Chenau - Repond

(Dieter Chenaux-Repond)